

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 10

Artikel: Die Schweizerfahne
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und drohte von oben herab mit entblößtem Säbel, ihm den Kopf zu spalten, wenn er mir länger mein Eigentum vorenthalte, worauf er solches sogleich verließ und ich es wieder bestieg. Nicht hundert Schritte von da rief mir mein Kriegskamerad und Freund Aneubühler zu, ich möchte sein Pferd einholen, welches ein Soldat bestiegen hatte und mit welchem er sich davon machen wollte. Ich brachte solches aber sogleich seinem Meister zurück, da mein Favorit ungeachtet der Schußwunde schneller als jenes war. Als die von Hofwil hergebrachte Kanone auf der großen Landstraße angelangt war, profitierten die Kanoniere den Wirwarr, der dort herrschte, spannten ihre Pferde los und jagten davon. Nicht ferne von dieser Stelle sah ich den General v. Erlach mit zirka 700—800 Mann anrücken; als ich mich ihm näherte, sagte er mir: «Que je suis bien aise de vous revoir! Je vous croyais mort ou au moins prisonnier depuis ce matin. Que dites-vous de la manière, comme nos gens se battent? J'en ai mieux auguré! Varicourt a été blessé d'un coup de feu, qui m'était destiné!» Während er so zu mir sprach und immer vorrückte, ertönten von der Lorraine her zwei Kanonenschüsse von unsern Leuten; die Kugeln fielen in die Massen, so daß, da auch französische Granaten von vornen kamen und gegen sie zerplakten, diese vom Grauholze her zersprengten, mit Mühe gesammelten Truppen sich auflösten und nach der Stadt zu flohen; der General, in der Hoffnung, diese auf dem Staliden wieder aufzuhalten, folgte ihnen. Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah; es mochte ungefähr Mittag oder 1 Uhr sein.



Der Tanz um den Freiheitsbaum.

Zum Tage.

Wer hätt' nicht mit geheimer Wonne
Den alten Mären schon gelauscht,
Drin hochgemut in Sturm und Sonne
Der Ahnen sieghaft Banner rauscht!
Wem hätte nicht ein laises Zagen
Zu Zeiten schon das Herz beschwert,
Wagt' er's, im stillen sich zu fragen:
Sind wir noch unster Ahnen wert?
Wohl hüten wir in guten Treuen
Der Freiheit unschätzbaren Hort,
Doch fällt im Hader der Parteien
So manches schlimme, harte Wort.
Fast möcht' ich meine Hände falten
Um einen Tag voll Drang und Not,
Uns zwäng' zusammen, wie alten,
Das letzte, heiligste Gebot.

Des Volkes Kraft blüht ungebrochen,
Fest steh'n die Harste, Mann an Mann —
Das Wort, das Bruder Klaus gesprochen,
Es geht uns heut' noch näher an:
Seid einig! Laßt uns nicht vergessen,
Die neue Zeit braucht alte Treu!
Laßt uns an großen Tagen messen,
Wie arm der Zwist der Stunde sei!

Alfred Hugenberg.

Die Schweizerfahne.

In der vaterländischen Zeitschrift „Le Drapeau suisse“ veröffentlichte Ch. Borgeand über die Schweizerfahne einen interessanten geschichtlichen Artikel, den wir hier in der Zusammenfassung wiedergeben:

Unsere Schweizerfahne stammt wie der Name unseres Landes von Schwyz. Die Schwyzer trugen, wie die alten Chronisten berichten, schon bei Morgarten die rote Fahne mit dem weißen Kreuz in der oberen Feldhälfte. Es scheint festzustehen, daß ihnen diese Fahne von Kaiser Rudolf von Habsburg aus Dankbarkeit für die bei der Belagerung von Besançon im Jahre 1281 geleisteten Dienste gestiftet wurde.

Das Kreuz war das Wahrzeichen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Das Recht, es zu tragen, befundete die Reichsunmittelbarkeit, die schon Friedrich II. unseren Vorfahren bewilligt hatte. Das rote rechteckige Feld war seit Tiberius das Zeichen der römischen Kaiser; Konstantin soll darein das Kreuz gesetzt haben mit der Inschrift: Hoc signo vinces (in diesem Zeichen wirst du siegen), die Schwyz 1798 aufs neue in sein Banner setzte. Im Jahre 1339 trugen alle Verbündeten bei Laupen das Kreuz auf ihrem Gewande. Die älteste Fahne mit dem Kreuz, die noch existiert, ist wahrscheinlich die der schweizerischen Hilfstruppen des Ordens der Deutschritter. Sie wurden durch Lanislaus V. von Polen im Jahre 1410 bei Tannenberg besiegt, und diese Fahne findet sich unter den Trophäen dieses Sieges in der Kathedrale von Krakau. Im Jahre 1480 fand eine Truppenaushebung für Ludwig XI. von Frankreich statt. Die Tagsatzung von Luzern beschloß, daß wie bisher jedes Kontingent unter der Fahne seines Kantons

auszöge, aber daß jedes ein weißes Kreuz in die Fahne setze, weil dieses Kreuz bisher den Eidgenossen immer den Sieg gebracht habe.

1540 nahm die Tagsatzung von Baden eine rote Fahne mit weißem Kreuz für die nach Rottweil geschickten eidgenössischen Hilfstruppen an. Seit dem 17. Jahrhundert führten die Kantone das weiße Kreuz ein, das auf einem, die kantonalen Farben in Flammenlinien tragenden Grund stand. Die in fremdem Dienst stehenden Regimenter befolgten in der Regel den gleichen Gebrauch. Ihre Fahnen flatterten in ganz Europa.

Die eine und unteilbare helvetische Republik erhielt eine dreifarbige Fahne: Grün, gelb und Rot. Nach der Mediationsakte wurde sie abgeschafft und die Kantone nahmen mit Freuden die Flammenbanner mit dem Kreuz, die man ihnen genommen hatte, wieder auf. Im Jahre 1815 wurden die alten eidgenössischen Farben offiziell. In der Tagsatzung zu Zürich wurde am 4. Juli 1815 das von Aeberli gezeichnete Kreuz angenommen. 1841 erhielten unsere Bataillone auf Anregung von Oberst Dufour, dem späteren General, Fahnen, die den Namen des Kantons in goldenen Lettern auf dem Kreuze trugen. Im Jahre 1889 wurden die gleichlangen, indessen um einen Sechstel längeren als breiten Arme des Kreuzes angenommen.

Das weiße Kreuz im roten Feld ist also mit Recht unsere Fahne. Es ist die Fahne von Morgarten, der Sieger jener Schlacht, in der unsere Vorfahren als die ersten unter den Völkern das Recht sich erstritten, sich selbst zu regieren. Sie ist das Symbol unserer Liebe zur Unabhängigkeit, unser Ideal der Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe. Früher wurde das große Banner nur enthüllt, wenn des Landes Ehre oder seine Sicherheit in Frage stand und wenn alle seine Hilfskräfte einberufen waren. Jeder schwur: „Ueber die Fahne zu wachen, wenn das Banner fiel, es zu ergreifen und hoch zu heben, oder es einem andern zu geben und es nie zu verlassen, weder tags noch nachts, bis in den Tod.“

Zwei Zaubersprüche.

Die beiden folgenden, nach dem Volksglauben mit geheimnisvollen Kräften begabten Briefe finden sich noch in mehr bernischen Bauernhäusern, als man gemeinhin glaubt, und der Glaube an die geheimnisvollen Wirkungen der überirdischen Dokumente ist noch lange nicht erloschen. Dem Ungläubigen, und als solcher gilt dem Volk jeder einigermaßen Entfremdete, sind solche Mythen anfangs schwer zugänglich; manche alten Leute sprechen nur mit einer gewissen Scheu vom lufthangenden Brief und dem andern, der das quellende Blut stillen kann. Dem modernen Gebildeten kommen solche Ueberreste mit Recht beinahe belustigend vor; man enthält sich aber nicht des Gedankens, welche Wirkungen wohl diese Art mystischen Zusammenhanges mit der Natur in den Seelen jener vergangenen Geschlechter hatte.

Der „Lufthangende“ sowohl als das „kräftige Gebet“ sind an und für sich Machwerke, die möglicherweise auf uralte mythische Formeln zurückgehen, aber, namentlich der erste, inhaltlich vollständig der christlichen Gedankenwelt angepaßt sind. Nicht die stilistische Leistung, die vielleicht von irgend einem unbekannten Schwindler herrührt, namentlich beim ersten, interessiert, wohl aber der Glaube des Volkes daran; aus diesem Grunde seien sie hier abgedruckt.

Ein ganz neuer, trauriger und wahrhaftiger Warnungsbericht von dem am 29ten Wintermonat 1721 zu Wenfenburg in der Luft gehangenen

Brief.

Welchen Gott hat sehen lassen vor und in der Stadt, also daß niemand weiß, worauf und woran er hanget, ist aber mit goldenen Buchstaben geschrieben und von Gott

durch einen Engel gesandt; wer ihn Lust hat abzuschreiben, zu dem neiget er sich; wer aber nicht Lust hat, ihn abzuschreiben, vor dem fliehet er in der Luft.

Erstens heißt es in diesem Brief: Ich gebiete euch, daß ihr am Sonntag nicht arbeiten sollt, sondern mit Andacht fleißig in die Kirchen gehet, und fleißig betet, und unter dem Angesicht euch nicht schmüdet.

Zum andern sollt ihr keine fremden Haare oder Parden tragen, noch Hoffahrt darmit treiben. Von euren Reichthümern sollt ihr den Armen auch mittheilen; und glaubet, daß dieser Brief mit Gottes eigener Hand geschrieben, und von Jesu Christo uns ist aufgesetzt, auf daß ihr nicht thuent wie unvernünftiges Vieh. Ihr habt sechs Tage in der Wochen, eure Arbeit zu verrichten, aber den Sonntag sollt ihr mir heiligen. Wollt ihr mir es aber nicht thun, so will ich Krieg, Pestilenz und Hungersnoth auf Erden schäden, und mit vielen Plagen euch strafen, auf daß ihrs hart empfindet.

Zum dritten gebiete ich euch, daß ihr am Samstag nicht zu spät arbeitet, und am Sonntag wieder früh in die Kirche gehet, ein jeder, er sei jung oder alt, in wachender Andacht seine Sünden bekennen, auf daß sie euch vergeben werden. Zum vierten begehrt nicht Gold oder Silber, treibet nicht Betrug mit feinen Sachen, noch Hoffahrt, noch Fleischeslust und Begierden, sondern gebenet, daß ich alles gemacht habe und wieder zerschmeien kann.

Einer rede dem andern nichts Böses nach, und freue dich nicht, wenn dein Nächster Arm wird, sondern habe Mitleiden mit demselbigen.

Ihr Kinder ehret euren Vater und Mutter, so wird es euch wohlgehen; wer das nicht glaubt und nicht haltet, der sei verloren und verdammt. Jesus hat das mit seiner eigenen Hand geschrieben; wer es widerspricht, und von mir absteht, der soll meiner Hilfe nicht zu gewarten haben; wer den Brief hat und nicht offenbart, der sei verflucht von der herrlichen Kirche Gottes, und von meiner allmächtigen Hand verlassen.

Dieser Brief wird einem jeden gegeben abzuschreiben; und sollten eurer Sünden soviel sein wie der Sand am Meer und Gras auf dem Feld, so sollen sie euch doch vergeben werden, wenn ihr es glaubt und haltet, was dieser Brief sagt.

Ich werde euch am jüngsten Tag fragen, und ihr werdet mir von euren Sünden wegen nicht ein Wort antworten können.

Wer diesen Brief hat zu Haus, den wird kein Wetter erschessen oder Donner erschlagen, vor Feuer und Wasser wird er verwahrt und sicher sein. Welche Person den Brief hat und bei sich tragt, und den Menschenfindern offenbart, die soll einen fröhlichen Abschied von dieser Welt nehmen und empfangen. Haltet meinen Befehl, welchen ich euch gegeben durch den Diener, den ich gesandt habe. Ich, ein Apostel noch für euch gegeben, zu Wenfenburg in der Luft gehangenen Brief, den 29ten Wintermonat 1721.

Du Mensch, betrachte doch, was hier sich zugetragen!

Gott hat es so gefügt, und das ist seine Hand.

Er wlle, daß wir nicht sein Strafen müssen tragen;

Ach Herr! behüte selbst die Stadt und unser Land:

Ach! La uns diese Ruh noch lange Zeit genießen

Und diesen Gnadenstrom beständig auf uns fließen.

Gefunden im Garneul (Hinterhaus) bei Heimiswil im Juni 1913.

Kräftiges Gebet,

wodurch man sich vor Kugel und Degen, vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden, sowie vor allem möglichen Uebel beschützen und bewahren könne.

Graf Philipp von Flandern hatte einen, welcher das Leben verschuldet hatte, und als ihn der Graf wollte richten lassen, konnte ihn kein Scharfrichter richten, kein Schwert wollte ihn schneiden. Da verwunderte sich der Graf und